Katholischer Hammer gegen reformierte Ketzer?

Im Rahmen der Tagung zum in Freiburg lange wirkenden Heiligen Petrus Canisius hält Kirchenhistoriker Mariano Delgado seine Abschiedsvorlesung. Er blickt auf 28 wechselvolle Jahre zurück.

Mariano Delgado war 28 Jahre lang Professor für Kirchengeschichte an der Universität Freiburg.

Fahrettin Calislar

Freiburg Mit einer Tagung zum wichtigsten Freiburger Heiligen, Petrus Canisius, gibt Mariano Delgado die Fackel der Professur für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit weiter. Er wird emeritiert, geht in die Professoren-Pension. Bei der Tagung steht vor allem der interreligiöse Blick für den Jesuiten und Förderer der Volksbildung in Freiburg im Vordergrund.

Mariano Delgado, wie fühlt es sich an, nach 28 Jahren im Amt endlich emeritiert zu sein und sich in das Privatleben zurückzuziehen?
Eigentlich bin ich froh. Der richtige Zeitpunkt ist gekommen. Ich bin 70 geworden im Februar. Ich gehe zum spätestmöglichen Zeitpunkt. Ich habe 1997 hier angefangen. Ich blicke auf 28 Jahre in Lehre und Forschung und Verwaltung zurück. Das ist genug. Aber ich werde nur Abschied nehmen vom normalen Alltag an der Universität, von der täglichen Arbeit, von der regulären Lehre. Ich werde weiterhin tätig sein in der Forschung, mit Publikationen, mit Tagungen, mit Projekten. Das wird, so hoffe ich, noch lange weitergehen.

Wenn Sie Leute treffen, die sich interessieren, was Sie als Professor so den ganzen Tag machen: Was sagen Sie ihnen?
Professor kommt von «professio», das ist lateinisch für Hingabe; etwas mit Leib und Seele als Lebensaufgabe betrachten. Mein Beruf ist meine Berufung. Ich habe nie auf die Uhr geschaut, weder im Umgang mit den Studierenden noch was die Aufgaben in Verwaltung oder Forschung und Lehre betrifft. Ich habe mehr unterrichtet als die normale Verpflichtung von sechs Stunden die Woche. Ich habe auch viel geforscht, viel publiziert und viele Verwaltungsaufgaben übernommen. Mir war das alles nicht eine Last, sondern auch eine Freude.

Im universitären und religiösen Umfeld hat sich in den fast 30 Jahren, da Sie hier in Freiburg aktiv waren, viel geändert. Wähnen Sie sich heute in einer anderen Welt als damals?
Wir hatten damals mehr Studierende. Sie waren auch theologisch sehr interessiert. Das hat sich seit der Einführung von Bologna ein wenig geändert. Viele sind jetzt bedacht, die Punktezahl zu erreichen, die sie nachweisen müssen. Das Interesse für spezielle Vorlesungen, für besondere Themen, die nicht unbedingt zum allgemeinen Curriculum gehören, geht zurück. Mit dem Wandel der Gesellschaft stellen wir zudem einen Relevanzverlust der Kirchen fest, welche die theologischen Fakultäten tragen. Diese Abwendung ist auch Folge von selbst verschuldeten Krisen. Ich denke an die Missbrauchsfälle, aber auch an die Unfähigkeit von Bischöfen und Theologen, sich in politischen und gesellschaftlichen Debatten Gehör zu verschaffen. Sie ist auch die Folge der Entwicklung einer Gesellschaft, die immer mehr in den Tag hinein lebt, die die Fähigkeit verloren hat, sich den wesentlichen Fragen des Lebens zu stellen. Diese Entwicklung geht auch an uns nicht vorbei. Und die Theologie muss erneut lernen, Sensibilität für diese Fragen zu wecken: Wo komme ich her? Wofür bin ich hier?

Ihre Fakultät hier in Freiburg hat eine jahrhundertelange Tradition der katholischen Theologie. Wie steht es um dieses Image heute?
Der Ruf der Fakultät ist weiterhin sehr gut. Mehr als andere Fakultäten trägt sie zur Bekanntschaft Freiburgs in der weiten katholischen Welt bei. Viele unserer Studierenden sind nicht mehr katholisch, sie kommen zum Beispiel heute auch aus dem freikirchlichen Bereich, und neuerdings haben wir im Fach Kirchengeschichte auch Muslime, die sich dafür interessieren, oder Menschen, die Theologie als Nebenfach wählen. Wir versuchen, alle diese Leute in ihrer Lebenswelt abzuholen.

Ihnen scheint der interreligiöse und interkulturelle Dialog besonders wichtig zu sein. Warum?
Es war an der Zeit, dass unsere Fakultät mit der Gründung eines Instituts 2008 das Licht des interreligiösen und interkulturellen Dialogs anzündet und sich in diesem Bereich betätigt. Er war mir immer wichtig, auch im Sinne der Friedensförderung und des Zusammenlebens in der Gesellschaft. Wir müssen mit der Pluralität von Religionen und Kulturen leben. Das Christentum vermochte im Verlauf der Kirchengeschichte nicht, diese Pluralitäten zu beseitigen und alle in einer Kirche und sogar unter dem Papst zusammenzuführen. Das war eine falsche Vorstellung dessen, was die Aufgabe der Kirche in der Welt ist. Der religiöse Pluralismus ist wertvoll und entspricht der kulturellen Verschiedenheit der Menschheit. Die Kirche soll nicht beabsichtigen, den religiösen Pluralismus aufzuheben.

> «Leider drohen heute viele mit einer Spaltung, wenn sich die Kirche öffnet.»

In Ihrer Zeit hier in Freiburg haben Sie vier Päpste erlebt. Wie hat sich die Kirche aus Ihrer Sicht historisch entwickelt?
Unter Johannes Paul II. und unter Benedikt XVI. hat man eine eigene Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1962 bis 1965 befürwortet und manche seiner Reformvorhaben gar nicht wahrgenommen oder eingefroren. Mit Papst Franziskus versuchte man, den Bogen wieder zum Konzil zurückzuführen und Türen zu öffnen, die vorher geschlossen waren. Das ist wohltuend. Wir haben nun einen synodalen Prozess in der katholischen Kirche. Das weckt bei den Älteren von uns Erinnerungen wach, was Anfang der 1970er-Jahre schon einmal gewesen war. Viele von uns hoffen auf mehr Offenheit und erleben es auch ein wenig. Es ist die Bereitschaft da, mit der Welt ins Gespräch zu kommen, die Fragen der Welt zu hören und zu beantworten, von der Welt und der Geschichte zu lernen. Das merken wir auch in der Fakultät. Es kommen neue Themen und Fragen auf uns zu.

Und beim neuen Papst, Leo XIV.? Was erwarten Sie von ihm?
In den wesentlichen Aspekten wird er mit Papst Franziskus auf diesem Weg einer offensiveren statt nur bewahrenden Rezeption des Konzils marschieren. Ein Unterschied ist die Art und Weise, wie der Papst auftritt, wie er sich kleidet, wie er redet; immer wohlbedacht, weitgehend am Text klebend. Er möchte Fettnäpfchen vermeiden. Ob das vielleicht dazu führen wird, dass noch mehr Enttäuschte austreten, weil es so langsam geht, weiss ich nicht. Leider drohen heute viele mit einer Spaltung, wenn sich die Kirche öffnet. So haben sie ein Argument, um Veränderungen zu blockieren. Aber diese wären an der Zeit. Es scheint, dass man so den stillen Exodus von so vielen Tausenden von Katholiken, gerade in Europa, in Kauf nimmt. Man sagt, die Kirche wachse ja in Afrika und auf den Philippinen. Aber das ist ein Zynismus, der immer schon eine Begleiterscheinung der Hybris der Macht in der katholischen Kirche war.

Petrus Canisius steht im Zentrum der Tagung diese Woche. Er steht für eine Zeit der Konfessionskonflikte, des katholischen Kampfes gegen die Lehren von Luther und Zwingli, für Rückwärtsgewandtheit und den Sonderbundskrieg. Wieso feiern Sie ihn?
Ausser seiner Heiligsprechung begehen wir auch seine Ernen-

Petrus Canisius, Heiliger der Ultramontanen

Bis zum 7. Juni lädt Kirchenhistoriker Mariano Delgado zu einer Tagung über Petrus Canisius. Anlass dazu ist das 100-Jahre-Jubiläum seiner Heiligsprechung und der Erklärung zum Kirchenlehrer am 21. Mai. Die Vortragenden setzen sich vor allem mit Canisius' Bedeutung für das Konzept des Ultramontanismus auseinander. Der Begriff bezeichnet einerseits einen Kampfbegriff der Protestanten gegen die katholische Bevölkerung im Zeitalter des Kulturkampfes und des Sonderbundkrieges. Andererseits bedeutet er die Orientierung des politischen Katholizismus nach einer Reihe von Päpsten, die meisten mit Namen Leo, die erzkonservative, weltpolitische Ambitionen hatten. Auf dieses Ziel hin hatte die Gesellschaft Jesu, der Jesuitenorden, über viele Jahre hin gearbeitet. Canisius war Katechet, Prediger und geistlicher Schriftsteller der Zeit des gegenreformatorischen Konzils von Trient. Zeitweise galt er als Vorreiter des katholischen Kampfes gegen den Protestantismus in den deutschsprachigen Ländern.

Die Tagung beschäftigt sich interdisziplinär mit der Bedeutung und der Resonanz des Geschehens vom 21. Mai 1925 in der katholischen wie in der protestantischen Welt. Die Höhepunkte sind die Abschiedsvorlesung von Delgado mit dem Titel «So wie es ist, kann es nicht bleiben – Zur Dynamik der Kirchengeschichte» am 6. Juni, 17.15 Uhr, sowie die Messe in der Kathedrale am 7. Juni, 11 Uhr. Gespielt wird die Canisius-Messe von Abbé José Bovet. Tagung und Abschiedsvorlesung sind öffentlich. *(fca)*

Bild: Fahrettin Calislar

«Ich habe nie auf die Uhr geschaut, weder im Umgang mit Studierenden noch was die Aufgaben in Verwaltung oder Forschung und Lehre betrifft.»

nung zum Kirchenlehrer vor 100 Jahren. Das kann ein Bistum und ein Kanton wie Freiburg nicht einfach ignorieren. Wenn Sie sich das Programm anschauen: Ich habe auch evangelische Kollegen eingeladen. Der Zugriff auf Canisius ist ökumenisch. Er wurde früher tatsächlich kirchenpolitisch instrumentalisiert, gerade im 19. Jahrhundert, aber auch bei der Heiligsprechung, als Hammer gegen die Ketzer, gegen die Protestanten. Das wollen wir an der Tagung kontextualisieren. Wir sprechen von der Zeit der ultramontanen Kirche, etwa von Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil.

Versetzen Sie uns bitte in diese Zeit zurück. Wie konnte ein Mann, der zu diesem Zeitpunkt schon 300 Jahre tot war, zu einem Winkelried des Katholizismus hochstilisiert werden?

Eine ganze Reihe von Päpsten nutzte ihn für ihre Politik. Sie schauten in die Vergangenheit und kritisierten damit die Gegenwart. Sie sagten, was Canisius damals machte, gegenüber diesen Aufrührern, den Häretikern, das müssten die Katholiken wieder tun, sich wehren gegenüber der protestantischen, liberalen Welt, die meinte, nach dem Kulturkampf mehr oder weniger den Ton angeben zu müssen. In der Urkunde von PIus IX. zur Seligsprechung von Canisius 1864 war ausdrücklich von Luther und den Protestanten die Rede, und von der Art und Weise, wie Canisius dann das Licht der wahren Kirche im deutschsprachigen Raum angezündet habe. Das ist dann auch der Tenor in den Canisius-Texten von Leo XIII. 1897 und Pius XI. 1925.

Und heute? Wie steht es heute um die moderne Rezeption von Canisius?

In einer Rede von Benedikt XVI. von 2011 ist zum Beispiel nicht mehr von diesem Geist des 16. Jahrhunderts die Rede. Man hat verstanden, dass man Canisius nicht als Hammer gegen die Ketzer instrumentalisieren darf. Vielmehr wird seine Konzentration auf Christus hervorgehoben, dass er sich um das Bildungsniveau des Volkes sorgte, dass er den Weg zu Christus in der Bildung sah, dass er Kollegien und Schulen gründete, wie zum Beispiel hier das Kollegium St. Michael. Der Glaube an den Nutzen der Volksbildung – nicht nur mit «Katechismen», sondern auch mit der Vermittlung einer «humanistischen» Kultur – verbindet Canisius übrigens mit den Reformierten seiner Zeit, für die dieser Wert ebenfalls wichtig war. Und die übrigens genauso wie die Katholiken auch mit Vorurteilen und Ablehnung auf die andere Seite geblickt haben. Ich hoffe, dass wir zusammen mit den evangelischen Kollegen, welche die Heiligsprechung von Canisius aus ihrer Sicht behandeln, einen Blick auf das Ganze erhalten.

Biografie

Mariano Delgado, geboren 1955, studierte Theologie, Philosophie, Romanistik und Religionswissenschaft in mehreren Ländern Europas. Ab 1997 war er Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte und Direktor des Instituts für das Studium der Religionen und den interreligiösen Dialog an der Universität Freiburg. Letzteres hat er 2008 gegründet. Er war zudem zweimal Dekan der Fakultät: 2010 bis 2012 und 2019 bis 2022. *(fca)*

Tentlingen: Vize-Syndic Ernst Zbinden geht auch

Der Gemeinderat von Tentlingen kommt nicht zur Ruhe: Nach Irène Monika Reidy hat nun Ernst Zbinden demissioniert. Auch er erhebt Vorwürfe gegen den früheren Syndic.

Imelda Ruffieux

Tentlingen Gerüchtehalber lag ein zweiter Rücktritt aus dem Gemeinderat von Tentlingen schon seit Anfang der Woche in der Luft. Jetzt ist es bestätigt: Ernst Zbinden, seit 2017 im Gemeinderat und seit September 2024 Vize-Syndic, tritt per Ende Juli zurück. Diese Ankündigung kommt nur zwei Tage, nachdem die Gemeindepräsidentin Irène Monika Reidy ihre Demission bekannt gegeben hatte (wir berichteten).

Die Gründe für den Entscheid von Ernst Zbinden sind ähnlich wie jene seiner Amtskollegin: Sie betreffen vor allem den früheren Syndic von Tentlingen und die schlechte Stimmung im Gemeinderat, für die er Gerhard Liechti verantwortlich macht. Liechti war letztes Jahr von seinem Amt zurückgetreten, aber im Gemeinderat verblieben.

Rücktritt angekündigt

Dass er Rücktrittsgedanken hege, habe er seinen Ratskolleginnen und -kollegen bereits Anfang Mai angekündigt, sagt Ernst Zbinden. Damals habe er im Gemeinderat klargemacht, dass ihm die Stimmung im Gremium nicht mehr passe. «Ich habe gesagt, dass ich gehe, wenn es keine Besserung gibt.»

Dieser Fall ist jetzt eingetreten. Ein Entscheid, der ihm nicht leicht gefallen ist. Als er im Herbst das Amt des Vize-Ammanns übernommen habe, nachdem Gerhard Liechti aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten war, sei ihm zwar klar gewesen, dass dies eine Herkulesaufgabe werden würde. «Ich habe mich aber dieser Aufgabe gestellt», so Ernst Zbinden. «Für mich ist der Gemeinderat ein Hobby, war sogar ein schönes Hobby.»

«Wenn die Stimmung kippt, dann brauche ich das nicht mehr.»

Ernst Zbinden
Gemeinderat Tentlingen

Er hätte gerne weitergemacht und habe sich sogar überlegt, eventuell für die nächsten Gemeinderatswahlen wieder anzutreten und eine weitere Amtszeit zu machen. Und es gebe Projekte, wie etwa die Brücke in der Stersmühle, die er gerne zu Ende gebracht hätte. «Wenn aber die Stimmung kippt, dann brauche ich das nicht mehr. Niemand ist unersetzlich.»

Beleidigende Äusserungen

«Konflikte können passieren», hält er weiter fest. Diese seien meist lösbar. Die Situation im Gemeinderat Tentlingen bezeichnet er aber als Kindergarten. Er wirft Gerhard Liechti interne und externe persönliche Anfeindungen vor. Auch, dass er Themen und Gespräche aus dem Gemeinderat nach aussen getragen habe und beleidigende Äusserungen über seine Gemeinderatskolleginnen und -kollegen gemacht habe – auch auf sehr persönlicher Ebene. Einiges grenze an Rufschädigung, sagt Ernst Zbinden. «Auf solche Sachen kann ich verzichten, das hilft einem konstruktiven Austausch nicht.»

«Ich finde diese Entwicklung dramatisch», sagt Ernst Zbinden. Er begründet seinen Rücktritt auch damit, dass er Gerhard Liechti helfen wolle, dass sich dieser wieder beruhigen könne und seinen Seelenfrieden wiederfinde. Er wünsche dem verbleibenden Gemeinderat für die Zukunft nur das Beste: «Einen kühlen Kopf bei den Entscheidungen und viel Freude beim Umsetzen, es warten sehr viele Aufgaben.»

Wie weiter in Tentlingen?

Mit dem Rücktritt von Ernst Zbinden und Irène Monika Reidy sind im siebenköpfigen Gemeinderat auf Anfang August zwei Sitze frei. Die laufende Legislatur dauert dann noch knapp acht Monate. Gemäss Gesetz über die Ausübung der politischen Rechte müssen Vakanzen in Gemeinderäten besetzt werden, wenn sie länger dauern als sechs Monate. Das heisst, dass in der Gemeinde Tentlingen in den nächsten Wochen zwei Personen gesucht werden, die diese Aufgabe übernehmen wollen. Das wird angesichts der Ausgangslage wohl keine leichte Angelegenheit.

Reaktion von Gerhard Liechti

Was sagt Gerhard Liechti zu den neuesten Vorwürfen? «Die Heftigkeit der Reaktionen und die Aussagen von gewissen Leuten haben mich überrascht», sagt er auf Anfrage. «Diejenigen Leute, die mich kennen, wissen aber, dass es auch eine zweite Version der Geschichte gibt.» Das gelte auch für die Gemeinderatskolleginnen und -kollegen, hält der 62-Jährige fest. Er sei jedoch nicht der Typ Mensch, der dies im Detail via Medien austrage.

«Ich muss aber zugeben, dass mir die Vorkommnisse näher gehen, als ich anfangs gedacht hätte», sagt Gerhard Liechti. «Es geht mir nicht gut.» Deshalb habe er Hilfe in Anspruch genommen und versuche nun, auf Anraten seiner Ärztin, Distanz und Ruhe zu finden. Das heisst konkret, dass er ab sofort bis Mitte Juli krankgeschrieben ist, führt er aus. Auch wenn er zu den Vorwürfen seiner Ratskollegin und seines Ratskollegen keine Stellung beziehen will, so habe er sich bewusst dazu entschieden, offen über seinen Gesundheitszustand zu sprechen. «Zu oft wird das Thema totgeschwiegen», hält Gerhard Liechti fest.

Es sei nicht das erste Mal, dass er an seine Grenzen gekommen sei, deshalb kenne er die Anzeichen. «Ich nehme jetzt diese Auszeit und stelle für mich dann am Schluss dieser anderthalb Monate die Frage, wie es weitergeht.» *(im)*

Ernst Zbinden gibt sein Amt per Ende Juli ab. Bild: Collage FN